

DIE SAGE VON DER HEILIGEN BRÜCKE



eine Geschichte aus der **Mitternachtsbibliothek** des Balzer Roß

Wenn man sich vom Leipziger Stadtzentrum aus eine knappe Meile nach Westen bewegt, wird die heutige Käthe-Kollwitz-Straße von einer kleinen, unscheinbaren Gasse tangiert. Es ist die Moschelesstraße. Sie misst nur einen Steinwurf. Zu dieser unscheinbaren Gasse gehört eine ebenfalls unscheinbare Brücke. Ja, bis vor kurzem hätte man es fast „Steg“ nennen können.

Schaut man aber in alten Stadtplänen nach, so wird man erkennen, dass diese unscheinbare Brücke noch bis in die zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts weit und breit der einzige Übergang über die Weiße Elster war.

Und ... sie muss eine der ältesten Brücken sein, die in der damaligen Vorstadtgegend von Leipzig existierten.

Aber warum nennt man diesen kleinen, unscheinbaren Übergang nun „heilige Brücke“? Dazu müssen wir uns weit zurück in die Geschichte begeben. Nach dem Bürgeraufstand von 1236 der Leipziger gegen den Meisner Landesherrn ließ dieser vier Klöster in und um Leipzig errichten. Vom Ältesten, dem Freistift der Augustiner, existiert heute nur noch die Thomaskirche, von den Klöstern der Dominikaner und Franziskaner nur mehr noch ein paar wenige Straßennamen. Kurz vor den Mauern der Stadt stand einst ein Nonnenkloster. Auch hier kennen wir nur noch die Nonnenstraße oder das Nonnenmühlgässchen - oder den Flurnamen der „Nonne“ im nahen Auewald.

Mit dem Einzug der Reformation in Sachsen fielen alle Klöster und ihre Bewirtschaftungen der Säkularisierung zum Opfer.

Was blieb uns also von ihnen und ihrer Zeit? Immerhin existierten sie rund drei Jahrhunderte. Das meiste fraß der Zahn der Zeit. Wenig wurde überliefert und dazu zählt wohl eine der romantischsten Sagen dieser Stadt.

Was an ihr wahr ist, vermag niemand zu sagen. Aber das tut ihrer düster- traurigen Schönheit keinen Abbruch.

Also ...

Leipzig, im vierzehnten Jahrhundert:

Bedrohlich senkten sich die Stürme des Herbstes auf Leipzig. Obwohl es erst Vesperzeit war, trieb der November seine nass-kühlen Schatten durch die engen Gassen der Stadt.

Auf den ersten Blick hätte man an Zuflucht glauben mögen, als sich das bereits betagte und vom Regen durchnässte Ehepaar schützend in die Thomaskirche drängte.

So mochte es zum Teil wohl gewesen sein, doch es war nicht der alleinige Grund, weshalb sie diesen Ort aufsuchten.

Beide hatten die Vierzig bereits hinter sich.

Der Messdiener, welcher bis dahin allein im Kirchenschiff war und gerade die Kerzen vor dem Altar wechselte, sah auf.

Er erkannte die späten Gäste. Seit Jahren, ja, Jahrzehnten, kamen sie fast täglich. Und er wusste um den Grund ihrer Beharrlichkeit. Mitleidig, aber auch bewundernd blickte er auf das Paar - mitleidig, weil er um die Sinnlosigkeit ihres innigsten Wunsches wusste, bewundernd, weil er noch immer den jugendlichen Schimmer im verhärmtten Antlitz der Frau erkennen konnte. Hoffnung, so machte er sich gewahr, ist also doch das Letzte, was stirbt.

Zu gern hätte er es den lieben Leutchen gegönnt, doch es war gegen die Natur, selbst gegen die Gottes.

Aber er tat, was er immer tat. Denn er wusste: Gleich wird der Mann die größte und teuerste Kerze von ihm kaufen wollen. Also holte er sie schon hervor.

Und so kam es.

Der Mönch strich das Geld ein und ließ das Paar allein. Er wusste ohnehin, was nun geschähe: Sie würden sich beide in den Westflügel zurückziehen und ans Marienbild treten. Ihm selbst blieb nur das Gebet und er bezog die beiden Alten mit ein.

Als die Beiden allein vorm Marienaltar standen, vollzog sich etwas, was schon seit Jahren an ein Ritual grenzte.

Sie waren seit 25 Jahren ein Paar. Doch noch nie, nicht einmal im Ansatz, hatte die Frau Mutterfreuden empfunden. Selbst eine Fehl- oder Totgeburt hatte ihr der Herr versagt. Und ihr innigster Wunsch war doch ein Kind. Sie wusste, die Zeit kennt keine Gnade und dennoch trieb es sie und ihren Mann fast täglich unter den Altar, um zu bitten, um zu flehen.

Während sie mit der Kerze in der Hand auf Knien unter das Marienbild kroch, saß der Alte verzweifelt hinter ihr auf dem dunklen Gestühl. Seine Hoffnung war fast tot. Ihn dauerte nur die sinnlose Hoffnung seines geliebten Weibes. Es trieb ihm die Tränen in die Augen, wie er sein Weib so täglich erlebte.

Und doch war es an jenem Tage ein wenig anders.

Als die Frau mit ihren Bitten endete, schloss sie noch einen Eid hinterdrein.

„Und so denn der Herr meine Bitte erhören sollte, so schwöre ich: Sollte es ein Knabe werden, dann soll er mit dem vierzehnten Lebensjahr dem Augustinerstift beitreten. Sollte es ein Mädchen werden, so gebe ich sie Dir im gleichen Alter als Nonne zurück, im Orden der Zisterzienser.“

Mittlerweile war der Alte aufgestanden. Schützend und wärmend hatte er seine Hände auf die Schultern seines Weibes gelegt. „Ist gut, Grete. Wir müssen heim.“

Was zu dieser Stunde noch keiner wusste: Diesmal war die Hoffnung von Erfolg gekrönt.

Im August des folgenden Jahres lag die Frau im Kindbett. Aber damit nicht genug: Sie schenkte zwei Kindern das Leben. Es waren Mädchen. Eine ähnelte der anderen aufs Haar. Man gab ihnen die Namen Maria und Katharina.

Aber der Himmel gibt nicht, ohne auch zu nehmen.

Noch auf dem Kindbett kroch langsam der fiebrige Tod zur Mutter. Aber sie verspürte die Gesellschaft des Unabwendbaren und rief ihren Gemahl.

Noch auf dem Sterbelager verlangte sie ihm einen Schwur ab.

Ihr einstiger Eid solle in Erfüllung gehen und eins der Mädchen den Nonnen zur gegebenen Zeit beitreten.

Der Mann gelobte es.

Die Jahre gingen ins Land. Die Zwillinge wuchsen heran. Keiner, ausgenommen der Vater, konnte sie unterscheiden; sie glichen einander zu sehr.

Je älter und vor allem auch hübscher die Mädchen wurden, um so mehr fraß der gegebene Schwur in der Brust des Vaters.

Aber die Zeit kennt nur eine Richtung. Und so kam der vierzehnte Geburtstag heran.

Lange haderte der Vater mit sich selbst, doch dann entschloss er sich für jenen Weg, welchen die meisten Menschen beschreiten: Jenen des geringsten Widerstandes.

Wie fast alle eineiigen Zwillinge waren auch Maria und Katharina nur äußerlich gleich, aber im Wesen grundverschieden. Maria war eher ruhig, zurückhaltend, introvertiert; Katharina, mit ihrer Offenheit und Lebenslust, das genaue Gegenteil.

So nahm es nicht Wunder, dass der Alte das Schicksal an Maria vollzog, auch wenn er fast daran zerbrach. Doch Schwur bleibt Schwur!

So endete das kaum begonnene junge Leben Marias hinter düsteren Klostermauern.

Aber damit nicht genug. Dem täglichen Abbild Marias in Form von Katharina konnte der Vater seelisch nicht standhalten, ohne an das Los der anderen Tochter erinnert zu werden. So gab er auch Katharina in die Obhut von Verwandten nach Altenburg.

Die Spur des Vaters verliert sich nun in der Geschichte.

Wieder senkten sich einige Jahre ins Land. Es war um den siebzehnten Geburtstag der Schwestern, als sie sich zum ersten Mal wiedersahen.

Katharina gelang es, eine Besuchserlaubnis zur Schwester zu bekommen.

Nach drei Jahren saßen sich beide zum ersten Mal wieder von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Doch der Tribut, den diese Zeit forderte, machte beide nicht glücklich. Katharina sah in ein bleiches, der Sonne entwöhntes Antlitz. Die Schwester schien trotz der gemeinsamen Jugend ungleich älter, verhärmt und unglücklicher. Maria sah hingegen in ein Antlitz, welches sie bewunderte und beneidete, saß ihr doch ein

blühendes, schönes Weib vor Augen - mit all jenem, was sie selbst vermisste.
Katharina war aufgeblüht - eine holde Jungfer, wie man weltlich sagt.
Erblickten sich beide Mädchen auch durch Augen gleicher Farbe, so sahen sie sich doch grundverschieden.
Die Eine sah die Andere mit Neid, die Andere die Eine mit Mitleid.
Als sich beide wieder trennen mussten, blieb doch unausgesprochen ein gemeinsamer Nenner: Das eigene Glück, aber auch die eigene Ohnmacht.
Maria musste zurück in das Halbdunkel ihres Ordens.
Aber auch die lebenslustige Katherina bedrückte etwas.

Kurze Zeit später:

Durch den Besuch der Schwester war Maria noch mehr in sich gekehrt. Das Klosterleben, welches sie nie freiwillig führte, drückte nun doppelt mit seinem Reglement.

Nur wenige Zeit verblieb ihr für sich allein. Und diese Zeit fand sie im Klostergarten, der die junge Frau nur durch eine mannshohe Mauer von der vermissten Heimat trennte.

Hin und wieder wurde die Mauer sogar durch einen Ausguck unterbrochen. Sehnsüchtig schaute Maria hinaus auf die vorbeifließende Pleiße und die dahinter liegende Vaterstadt.

Ein, zwei Mal schlich sich der Gedanke zur Flucht ein. Doch schnell verwarf sie diesen. Einmal war es der Fluss, kurz hinter der Mauer, welcher derlei vereitelte, und dann ... wohin sollte sie sich wenden? Wer würde ihr Unterschlupf gewähren? Standen da doch nicht nur harte Strafen an für eine entlaufene Nonne, sondern auch jenem, der sie birgt.

So begnügte sich das unglückliche Mädchen damit, in den Abendstunden den jungen Fischern, die auf der Pleiße heimwärts fuhren, beim Singen zuzuhören. Und genau an einem dieser Abende vernahm sie den Singsang eines jungen Mannes, welcher ihr besonders gefiel.

Als sie später allein in ihrer Zelle war, dachte sie darüber nach, wem wohl diese Stimme gehöre.

Sie schalt sich eine Närrin und schlief darüber ein. Doch selbst im Traum ließ sie die Sehnsucht nicht los.

Kaum war das nächste Tagwerk im Kloster verrichtet, da trieb es sie erneut zur Mauer ... hoffend, dass sich die Stimme erneut erheben möge.

Und als es dann wirklich geschah, konnte sie nicht anders: Sie streckte ihren Kopf über Gebühr durch eines der runden Löcher in der Mauer.

Nun konnte sie den Sänger entdecken. Hoch aufgerichtet stand ein blondgelockter Jüngling in seinem Boot. Das Rot der Abendsonne spielte in seinem Haar.

Verzückt sah Maria auf den Mann und lauschte seiner Stimme. Viel zu spät bemerkte sie, dass auch er sie sah.

Nun erst, als der Junge verstummte und sein Boot zu ihrem Ausguck lenkte, überkam sie die Angst. Schnell flüchtete sie in ihr verhasstes Heim.

Doch schon kurz danach, allein mit sich und ihren Gedanken in der Abgeschlossenheit ihrer Zelle, wurde ihr bewusst: Du kannst zwar vor dem jungen

Mann flüchten, doch nimmer vor Dir selbst.

Und so war sie am folgenden Tage, zur gleichen Zeit, wieder im Garten.

Diesmal floh sie nicht, als der Junge sein Boot zu ihr steuerte.

Sie kamen ins Gespräch und schon kurz darauf plauderte sie mit ihm wie mit einem Altvertrauten.

Dies folgte nun Abend für Abend. Zwischen den jungen Leute entbrannte heiße Liebe. Und so kam, was kommen musste.

Man machte einen Plan zur Flucht.

Der Junge wollte alles in die Wege leiten.

So begab es sich, dass zur verabredeten Zeit der junge Mann sein Boot quer zur Klostermauer lenkte, Maria selbige überstieg und sich somit einem ungewissen Schicksal übergab.

Nur wenige Meilen nordöstlich vom Kloster stand der alte Kutzturm - ein Gemäuer, welches einer Wehrkirche ähnlich war. Und sein Zweck war auch verschiedener Natur: Einerseits diente er den Leipzigern dazu, dass ein dort postierter Hirte sämtliche Herden im Überblick behielt und andererseits war er ein trefflicher Ausguck nach anrückenden Feinden.

Es traf sich, dass der junge Mann den amtierenden Hirten sehr gut kannte. So gewährte man dortselbst Maria Asyl.

Keiner würde vermuten, dass eine entlaufene Nonne dort Zuflucht sucht; hatte der Kutzturm doch auch etwas Unheimliches für die Leipziger. Maria schien hier sicher.

Zur gleichen Zeit in Altenburg:

Mag Katharinas Schicksal auch nicht ganz so hart sein wie jenes der Zwillingschwester, so war auch bei ihr nicht alles eitel Sonnenschein. Sie war zu einer wahren Schönheit herangewachsen. Jeder Mann zu Altenburg, der sich im heiratsfähigen Alter befand, verdrehte den Kopf nach ihr, wenn sich beider Wege querten.

Aber gefürchtet waren auch ihre Intelligenz, ihre daraus resultierende Schlagfertigkeit und, gelinde gesagt, ihr vorlautes Maul.

Gar mancher holte sich eine peinliche Schlappe, wenn er versuchte, ihr über die Lippen zu fahren. Meist sprach dann noch tagelang der Rest der kleinen Stadt darüber, was auch nicht gerade zur Ehre des Gescholtenen reichte.

Katharina galt in Altenburg als zwar sehr schöner, aber auch gefährlicher Apfel. Dies hatte auch Kehrseiten: Je älter das Mädchen wurde, um so mehr machte sich die Verwandtschaft, in deren Obhut und Vormundschaft sie sich befand, Gedanken, die Schöne unter die Haube zu bekommen.

Bisher war jeder Freier, und es waren derer nicht wenige, bei der wortgewandten Siebzehnjährigen abgeblitzt.

Und das war auch kein Wunder. Denn insgeheim hatte Katharina ihr Herz schon verschenkt. Ihre Liebe galt dem hübschen Sohn des Gerbers. Ein ruhiger, aber besonnener junger Mann. Es sprach bedeutend weniger als Katharina, doch wenn

er einmal etwas von sich gab, so hörte man auch auf ihn. Jedoch, und das wusste Katharina, war er der Verwandtschaft nicht standesgemäß. So hielten auch sie ihre Liebe zueinander geheim.

Doch es nahte der Tag, da wollte man seitens der Vormundschaft nicht länger warten. Man wählte einen Bräutigam für das störrische Mündel aus.

Die Wahl fiel auf einen Jüngling, der zwar reich, dessen Lebenswandel jedoch von Trunksucht und Spiel bestimmt war.

Georg - so der Name des jungen Gerbers - und Katharina sahen keinen Ausweg mehr. So entschloss man sich auch hier zur Flucht.

In einer Sommernacht floh das Paar. Georg hatte gute Bekannte auf einem Gutshof in Großschocher, einem Dorf nahe Leipzig. Dort brachte man Katharina unter.

Und so kam es, dass beide Schwestern, ohne dass die Eine vom Schicksal der Anderen wusste, nur wenige Meilen voneinander im Asyl waren.

Doch das Schicksal haderte mit den Liebenden und gönnte ihnen ihr Glück nicht.

Die Flucht einer Nonne war ein todeswürdiges Verbrechen. Da es dem Kloster der Georgennonnen nicht gegeben war, über eigene Büttel zu verfügen, wandte sich die Äbtissin an den Prior des Albertiner Stiftes. Die Macht und der Einfluss des Thomasklosters waren bekannt. So sandte jener Prior seine Schergen zur Jagd auf die junge Nonne aus.

Aber auch in Altenburg blieben die Hände nicht im Schoß gefaltet. Der geschmähte Bräutigam konnte und wollte die Abweisung nicht auf sich beruhen lassen. Er war nicht nur ein Tunichtgut, er war auch eitel, rachsüchtig und von teuflischer Gerissenheit.

So stellte er seine eigenen Nachforschungen an, um der entflohenen Katharina auf die Fährte zu kommen.

Die Büttel des Thomasklosters durchsuchten jeden Zipfel Leipzigs und der Umgebung. Ohne Erfolg. Umso mehr schäumte die Äbtissin der Georgennonnen. Ihre Autorität schien infrage zu stehen. Zu gern hätte sie das sonst so devote junge Weib unter ihrer Knute.

Was den kanonischen Autoritäten versagt zu schienen blieb, gelang aber dem Tunichtgut aus Altenburg. Über seine Agenten machte er Katharinas Aufenthalt in Großschocher aus. Er wusste allerdings viel zu gut, dass ihm die Liebe der Entflohenen nimmer gehören würde, doch der Verschmähte wollte zumindest seine Rache. Als er von der Nonnenflucht erfuhr und weiter nachforschte, machte Eins und Eins = Zwei. In ihm wucherte ein teuflischer Plan. Und den führte er aus. Auf seine eigene Art und Weise.

Als der Prior der Augustiner bereits seine Schergen zurückpfiff, weil ihm die

Suche nach der Nonne ausweglos vorkam, erschien der Altenburger bei ihm. Der wusste auch um die außergewöhnliche Ähnlichkeit der Schwestern. Mit der Maske des dienstbeflissenen Untertanen unterbreitete er dem Prior, dass er die entflozene Nonne auf dem Gut zu Großschocher ausfindig gemacht hätte - wohl wissend, dass er die falsche Schwester anzeigte. Sein Plan jedoch hatte Erfolg. Der Vorstand des Thomasklosters sandte sofort seine Büttel, die vermeintlich Gesuchte zu ergreifen.

Erst, als man Katharinas habhaft wurde und sie mit ihrem vermeintlichen Verbrechen konfrontierte, erfuhr sie vom Schicksal der Schwester. Sofort wurde ihr auch bewusst, was das für Maria bedeutete.

Und so schwieg sie aus Liebe zur Schwester und gab ihre wahre Identität nicht preis.

Der Prior ließ auch sofort die angebliche Nonne den strafenden Händen der Georgennonnen übergeben.

Geblendet von Rachsucht und angeschlagenem Selbstwertgefühl durchschaute nicht mal die Äbtissin die Verwechslung.

Sie meinte, die wirkliche Sünderin vor sich zu haben.

In ihrem maßlosen Zorn wollte sie ein Exempel an Maria vollziehen und so verlangte sie von der Unglücklichen auch den Namen ihres Mittäters.

Doch selbst, wenn Katharina es gewollt hätte - das konnte sie nicht.

Die Äbtissin meinte, in dieser Haltung Trotz zu erkennen.

Um den Willen der vermeintlich Verstockten zu brechen, schleiften die Nonnen Katharina in ein Gewölbe tief unter den Klostermauern.

Hier hatte schon manch Nönnlein, welches die Regeln des Ordens nicht genau befolgte, seinen Starrsinn mit Fasten und der großen Disziplin bezahlt.

Obwohl es bis zu jenem Tag noch nie einen Affront wie Flucht aus dem Kloster gegeben hatte, war man hier unten doch aufs Beste gerüstet, um einer Ketzenseele das Fürchten zu lehren.

Und dies bekam Katharina zu spüren.

Zwei Nonnen schleiften sie in die Mitte des Gewölbes und banden ihr die Hände kopfüber an ein Seil, das zu einem Flaschenzug unter der hohen Decke führte.

Als sie so gebunden war, trat die Äbtissin hinzu.

„Wollen doch mal sehen, wie tief der Stachel der Wollust Dich befallen hat und wie lange es bedarf, bis Du uns den Namen deines Galans offenbarst.“

Mit diesen Worten griff sie eigenhändig in die Walze des Zuges.

Katharina wurden die Arme emporgereckt. Der zarte Mädchenleib reckte sich und streckte sich. Solange sie es vermochte, gab sie dem Zug nach. Aber selbst, als sie sich schon auf ihre Zehenspitzen stellte, dauerte das Aufziehen an.

Katharina stöhnte schmerzlich auf, als ihre Füße den Boden verloren.

Man zog sie zwei Ellen in die Höhe, dann machte man die Winde fest.

Die Äbtissin trat an die Hängende heran und besah sich ihr Opfer ... nicht ohne Befriedigung.

„Na, was ist?! Könnte sich so Deine Zunge lösen? Nein? Nun, wir haben Zeit. Mehr, als Du glaubst.“

Doch Katharina sah nur gequält auf ihre Peinigerin herab und ließ keine Zehre fahren.

Da ertönte die Glocke zur Vesper.

Die Schwestern, welche ihrer Äbtissin bei der Tortur behilflich waren, sahen die Herrin fragend an.

Diese bemerkte deren Blicke.

„Natürlich folgen wir dem Ruf zur Vesper! Aber zuvor machen wir es der hohen Dame hier etwas gemütlicher.“

Was dies bedeute, erfuhr Katharina postum.

Man entfachte ein Kohlebecken und schob es auf wenige Schritte an sie heran.

Bevor man sie so beließ, meinte die Äbtissin: „Ich hoffe, Du wirst derweil nicht frieren. Und zur Not - zu einem guten Schinken wird es reichen.“

Dann entfernten sich die Nonnen.

Katherina hing in Hitze und Qualm. Beißend stieg ihr dieser in Nase und Augen und machte sie tränend. Aber damit nicht genug: Die Hitze durchdrang langsam, aber unaufhaltsam das Leinengewand, welches man ihr als Büsserhemd übergestreift hatte.

Schon nach kurzer Zeit rann ihr der Schweiß in Strömen.

Auch die flitternde Wärme, welche in der Luft saß, machten das Atmen zur Tortur.

Eine ganze Stunde beließ man sie so allein in Hitze und Rauch. Es hätte wahrlich nicht viel gefehlt und die Bemerkung über Schinken hätte sich manifestiert.

Aber so ließen es die Peinschwestern geschehen.

Neugierig stellte sich die Äbtissin wieder vor ihr Opfer und sah zynisch lächelnd empor.

Katharina erahnte den Blick mehr, als dass sie ihn sah. Denn schlimmer noch als der Qualm fraß in ihren Augen das Salz des eigenen Schweißes, welcher ihr über den verklebten Pony in die Lider rann.

„Holt sie hernieder!“, befahl die Äbtissin.

Katharina zitterten die Glieder, als sie Boden unter den bloßen Sohlen verspürte.

Doch sofort zog ihr ihre Peinigerin den Kopf an ihrem Schopfe zurück.

„Bist Du nun williger?“

Katharinas Rachen war viel zu trocken für eine Antwort; sie schüttelte leicht ihren Kopf.

„Na, gut.“

Die Gefolterte verspürte die kalten Hände der Nonne in ihrem Ausschnitt.

„So wollen wir den sündigen Leib entblößen, der einen gemeinen Kerl unserem Heiland vorzieht!“

Mit jenen Worten zerriss sie das Hemd und zog es Katharina bis unterhalb des

Nabels herab.

Hell und schön erglänzte der verschwitzte Mädchenleib im Gleißeln des Kohleglutscheins.

Schwer atmend sahen sich beide Frauen an.

Eine keuchte vor ausgestandener Pein, die andere vor Erregung beim Anblick des nackten Körpers.

Doch dann gab die Äbtissin ein Zeichen. „Zieht das Luder wieder auf!“

Und von vorn begann die Folter.

Als Katharina wimmernd im Raume hing, griff die Äbtissin zur siebenriemigen Geißel.

„Wollen doch mal hören, wie Du unter der Peitsche singst!“

Weit holte sie aus und schlug der Nackten über den schimmernden Rücken.

Katharina kreischte auf. Sofort sprang ihr junges Fleisch unter dem Hieb auf.

Der zweite Schlag saß noch heftiger und traf beide Brüste.

Das Mädchen verging und hatte doch keine Wahl.

Die Riemen klatschten quer über den schweißnassen Bauch.

Katharina traten die Augäpfel aus den Höhlen. Ihr Schrei überschlug sich und endete in einem undefinierbaren Geröchel.

Dann folgte Hieb auf Hieb. Mal traf sie die Peitsche auf den Rücken, dann wieder in Nabelhöhe, es zerfurchte ihre zarten Schultern und striemte ihren Busen.

Die Äbtissin ließ erst von der Gepeinigten ab, als ihr Arm erlahmte und Katharinas nackter Leib über und über mit Blut besudelt war.

Mit wirrem Haar und zerbissenem Mund hing die Gepeitschte im Strick.

Eine geraume Zeit benötigte aber nun auch die Geißlerin. Das Peitschen hatte nicht nur ihr Gemüt erhitzt.

Selbst die beiden anwesenden Zuchtschwestern sahen sich fragend an. So hatten auch sie noch nie ihre Oberin erlebt.

Umso unverständlicher war dann auch der Befehl der Äbtissin, die Gefolterte noch ein Stück höher zu ziehen.

Erst als Katharinas Füße oberhalb der Köpfe der Nonnen schwebten, machte man sie aufs Neue fest. „Haltet der Hure die Beine fest!“

Während die Schwestern diesem Befehl Folge leisteten, entzündete die Äbtissin eine mächtige Zwei- Pfund-Kerze im Kohlefeuer.

Dann trat sie unter die Hängende.

Wieder floh ihr Blick mit einem teuflischen Lächeln zur Geschundenen empor.

„Wenn es Dein Buhle schon nicht tut, so werde ich es Dir, im Namen des himmlischen Eidams, vollenden und Dir heimleuchten!“

Augenblicke später leckte die kleine Flamme über Katharinas nackte Fußsohlen.

Gar jämmerlich kreischte die Gesengte auf. Erbärmlich fraß sich der Schmerz in ihren Leib.

Die Schwestern hatten alle Mühe, die Füße der Gefolterten festzuhalten, damit die reinigende Flamme ihr Werk vollbringen konnte.

Katharina versagte die Stimme. Ihre Glieder zuckten nurmehr noch wie in Agonie.

Als das grausame Weib ihr das Feuer an die Zehennägel hielt, verlor sie sogar die Kontrolle über ihre Blase.

Sie pisste einfach unkontrolliert unter sich.

Die Äbtissin, die das nicht erahnt hatte, wurde so voll getroffen.

„Gottverfluchte! Lasst das Weib tiefer!“

Als Katharina etwas herab gelassen ward, wurde befohlen, dass man ihr die Schenkel weit spreizte.

Bestialisch wütete der Schmerz, als man ihr die Flamme der Kerze unter das Sünderhemd, direkt an die Scham, hielt.

Katharina verlor das Bewusstsein.

Zwei Tage später:

Laut kanonischem Recht besaßen die Georgennonnen keine Gerichtshoheit. Also empfing Katharina ihr Urteil vor dem Chorstift der Augustiner.

Es lautete auf Tod durch Ertränken.

Noch jetzt hätte sie die Möglichkeit gehabt, den Irrtum aufzuklären. Sie tat es nicht.

Da man um die politische Spannung zwischen den Klöstern und den Leipzigern wusste, wollte man die Sache so wenig aufsehenerregend wie möglich über die Bühne gehen lassen.

Und so setzte sich in den Abendstunden des folgenden Tages ein düsterer Zug vom Georgenklster in Bewegung. Sein Weg führte durch die Auen des westlichen Waldes, dem heutigen Johannapark. Er endete auf einer kleinen Brücke. Dort wurde der Unglücklichen noch einmal ihr Urteil vorgelesen. Dann trat der Henker in Aktion. Man fesselte Katharina und band ihr fünf Steine an den Leib - einen um den Hals, zwei an die Arme und zwei an die Beine. Dann warf man das Mädchen über die Brüstung ins dunkle Nass. Der Sage nach empfing der Fluss das Mädchen wie eine Braut, umschlang sie sogleich und gab sie nimmer frei.

Aber schon vor nunmehr fast siebenhundert Jahren funktionierte nichts besser als das Hörensagen.

Schnell wurde das traurige Schicksal des Mädchens bekannt. Schon nach kurzer Zeit erreichte der Ruf auch den Kutzturm.

Was mag wohl in der armen Maria vorgegangen sein, als sie vom Los der Schwester erfuhr?

Wir wissen nur:

Zu jener Zeit existierte ein Pfad vom Kutzturm quer bis zum Elsterufer. Diesen beschritt Maria Tag für Tag. Dort, am Ufer, wo sie glaubte, dass die geliebte Schwester den Tod für sie fand, kniete sie nieder und betete und weinte für sie. Der Schmerz über diesen Verlust und die Anstrengung überstiegen die Kraft des jungen Mädchens.

Eines Morgens fanden Leipziger ihren entseelten Leib am Ufer der Elster.

Nun brandete die Empörung der Bürger empor. Auf diesen Druck hin sah sich

der Prior der Thomaner genötigt, beide Leichname zu bergen. Sie wurden, ihrer innigen Liebe entsprechend, zusammen in ein geweihtes Grab zur Ruhe gebettet. Und um noch weiteren Aufruhr abzuwenden, sprach man die Brücke, an welcher beide Schwestern den Tod fanden, heilig.

So erzählt es die Sage.

Was wirklich wahr ist, kann niemand wissen.

Aber ... ist das denn so wichtig?

Eines wissen wir wohl: Es gibt einen Brauch. Wenn Zwei, die sich mögen, über die Brücke schreiten und in ihrer Mitte verharren, sich innig küssen und sich dazu etwas wünschen, so soll dies in Erfüllung gehen.

Also ... einfach mal versuchen, oder?!

Ende